

# Musik ist niemals absolut!

Generalmusikdirektor Dirk Kaftan will zuhören, auf Reisen gehen und Gesprächspartner für Debatten sein. Im Gespräch mit Musikjournalist Axel Brüggemann spricht Kaftan über das Erbe Beethovens, die Möglichkeiten der Musik und seine Pläne für Bonn.

Das Beethoven Orchester Bonn ist nicht irgendein Orchester, sondern direkt mit dem Namen eines der größten Komponisten überhaupt verbunden – ist das Luxus oder Last?

Es ist zunächst einmal eine Gegebenheit. Der Name stiftet eine große Identität, sowohl für die Musiker als auch für das Publikum. Und man kommt nicht daran vorbei, sich Gedanken darüber zu machen. Die erste Frage ist natürlich: Wen duldet ein Name wie Beethoven neben sich? Und wie ist man in der Vergangenheit mit diesem Phänomen umgegangen? Das Gute an Beethoven ist, dass mit ihm viele sehr positive Dinge verbunden

sind: Er war ein Revolutionär der Musik, er war ein Mensch, der mit beiden Beinen in seiner Zeit stand, jemand, für den Musik immer auch Kommunikation bedeutete und ein Komponist, an dem sich seine Nachfolger bis heute gerieben haben und noch immer reiben. All das ist für mich auch der Bogen in die Gegenwart. Wir dürfen nicht den Fehler begehen, Beethoven als wabernden Mythos und als heiliges Gepäck aus der Vergangenheit zu begreifen, als verstaubtes Relikt, das wir unter allen Umständen im Museum lassen wollen. Die Auseinandersetzung mit Beethoven führt auch heute noch zu brandaktuellen Fragen.

Bonn bringt sich als Stadt ebenfalls gern mit dem Namen Beethoven in Verbindung. Und das, obwohl der Komponist seine großen und revolutionären Werke hauptsächlich in Wien komponiert hat. Ist der Beethoven-Klüngel am Rhein in Wahrheit nicht unglaublich provinziell?

Zunächst einmal: Beethoven war ein Bonner. Daran kann man nicht rütteln. Aber Sie stellen eine der vielen möglichen Fragen, die mit dem Namen Beethoven verbunden sein können. Und ich werde den Teufel tun, Ihnen jetzt schon eine eindeutige Antwort zu geben. Denn für mich ist es wichtig, sowohl die Antworten als auch die Fragen vor Ort zu finden, hier in Bonn, gemeinsam mit dem Orchester, dem Publikum und den Institutionen der Stadt. Nur so viel kann ich schon heute sagen: Ich finde die Berufung auf Beethoven alles andere als provinziell. Beethoven war jemand, der in seinem Schaffen stets über sich selbst und sein eigenes Dasein hinaus gewirkt hat. Beethoven hat sich auch in Wien immer wieder in einem Umfeld aus Bonner Freunden bewegt – aber war seine Musik deshalb provinziell? Natürlich nicht! Im Gegenteil: Beethovens Leben zeigt auch, wie ein Mensch, eine Stadt oder eine Region über sich selbst hinauswachsen können.

Mit Musik die Welt verändern – ist das nicht einer dieser Ansprüche von Musikern, die sich zwar wunderbar anhören, in Wahrheit aber Augenwischerei sind?

Natürlich ist Musik an sich erst einmal kein moralischer Wert. Dazu ist sie viel zu offen. Auch das zeigt übrigens der Umgang mit Beethoven: Seine Musik wurde von Adeligen, von Bürgern, von Despoten, von Diktatoren, von europäischen Demokraten und sogar von der Olympia-Bewegung für sich beansprucht. Aber genau diese Frage interessiert mich. Wenn Musik Kriege begleitet, zur Manipulation benutzt wird, wenn sie auch vor dem Missbrauch nicht sicher ist – wie gehe ich selbst mit ihr um?

Aber funktionieren viele Konzertveranstaltungen heute nicht oft ohne all diese Gedanken: Die Leute kommen, bezahlen Geld, um abzuschalten – und dafür, die Welt für einen Augenblick vergessen zu können.

Das mag in Teilen so sein, aber ich persönlich sehe das nicht so pessimistisch. Außerdem ändert das nichts an der Tatsache, dass die meiste Musik nicht als pure Unterhaltung geschrieben wurde. Ich glaube auch nicht an die Musik als Selbstzweck. Nicht daran, dass Musik für sich selbst existiert. Oder um es provokant zu sagen: Ich glaube nicht an die »absolute Musik«. Ich bin der festen Überzeugung, dass jedes Werk, auch wenn es keinem Programm folgt, immer Ausdruck von irgendetwas ist – und sei es nur unbewusst: Ausdruck einer Zeit, eines Zeitgeistes, einer Mode. Und genau diese Vorstellung schreit quasi danach, Diskurse zu suchen. Auch deshalb haben wir neue Reihen

gegründet, die anders funktionieren als die bekannten Konzertreihen, die wir natürlich beibehalten. Aber wir werden uns auch der »Neuen Musik« öffnen, Gesprächskonzerte anbieten, wir werden mit der Universität zusammenarbeiten, mit jungen Künstlern in die Stadtteile gehen und haben eine Reihe, in der wir unter dem Motto *Grenzenlos* auch den Klang anderer Kulturen aufnehmen.

Das hört sich nach einem großen Plan an. Aber ist all das nicht ein bisschen so, als würde da plötzlich ein Musiker kommen und das Rad neu erfinden? Nach dem Motto: »Hey, ich habe nochmal bei Beethoven nachgelesen – und hier ist seine ultimative Wahrheit.«

Keines unserer Konzerte veranstalten wir, um den Leuten zu sagen: »So geht das und nicht anders.« Mir geht es darum, das alte Verständnis von Konzert aufzubrechen. Musiker lernen sehr früh, zuzuhören – wer Musik macht, ist immer auch zum Zuhören gezwungen. Für mich ist es wichtig, dass wir in einem Konzert und in den Gesprächen mit dem Publikum auch als Musiker die Ohren gegenüber unserem Publikum aufsperrten, dass das Auditorium zu einem Spiegel-Klangraum wird. Denn nur so kann ein Dialog entstehen: Wir als Musiker sind Teil der Stadt, wir sind Bürger, wir sind Künstler – und wir haben den luxuriösen Freiraum, unsere Gedanken vorzustellen. Ein Orchester besteht ja nicht aus 100 Orgelpfeifen, sondern aus Menschen,

die irgendwann entdeckt haben, dass die Sprache der Musik für sie ein Lebensinhalt ist, eine Notwendigkeit und eine der besten Möglichkeiten der Kommunikation. Dieses Moment würde ich gern kultivieren. Wie langweilig wäre es, wenn alles gesagt wäre, sobald der letzte Ton verklungen ist. Mein Ideal ist es, dass unsere Konzerte nur ein erster Anstoß sind, ein Angebot, das als Grundlage für eine weitere Debatte dienen kann.

Ein Schwerpunkt für Sie ist die »Neue Musik«. Das schreckt viele Menschen erst einmal ab. Vielen erscheint sie zu verkopft. Oft wird sie nur als Feigenblatt benutzt, um möglichst modern zu wirken ...

... und an all dem tragen wir auch eine Mitschuld. Schauen Sie, die »Bildende Kunst« hat das irgendwie besser hinbekommen: Andy Warhol ist zunächst einmal Malerei, so wie Dürer oder Rembrandt auch. Popart ist nur eine Unterordnung der »Bildenden Kunst«, schließt die »hohe Kunst« aber nicht aus. In der Musik haben wir uns irgendwann verrannt, indem wir unsere Kunst aufgespalten haben in die so genannte »Klassische Musik« und die »Popmusik«, in »Ernste« oder »Unterhaltende« Musik. Es heißt ja oft, dass es kaum noch Uraufführungen gibt. Das ist absoluter Quatsch: Im Rock und Pop gibt es sie täglich! Ich glaube, dass die sogenannte »Neue Musik« da ein ganz anderes Selbstverständnis haben könnte: Sie ist keine

Kunst außerhalb der Welt. Sie kommt nicht zwingend aus dem Elfenbeinturm. Sie hat etwas mit den Menschen zu tun. Vielleicht hat sie ein schlechteres Marketing. Aber sie ist eine spannende Welt, die einfach nur ernst genommen werden muss. Und damit meine ich nicht als Spektakel, als Feigenblatt oder als Ausnahme, sondern als allgegenwärtige Realität. Was der »Neuen Musik« am meisten fehlt, ist die öffentliche Selbstverständlichkeit – und ich wünsche mir, dass wir ihr davon ein Stück zurückgeben können.

Wenn jemand neu in eine Stadt kommt, besteht da nicht auch die Gefahr, dass er Debatten führt, die in der Stadt schon längst geführt wurden? Haben Sie keine Angst, dass die Bonner schon vieles diskutiert haben, was Sie erst noch diskutieren wollen?

Ich habe im Vorfeld so viele Menschen in Bonn getroffen, dass ich sicher bin: Die Lust am Fragen und am gemeinsamen Denken ist hier sehr groß und sehr ausgeprägt. Sechzig Prozent unserer Konzerte sind Kooperationen, unter anderem mit dem Beethoven-Haus, mit dem Beethovenfest, mit großen Unternehmen. Meine Hoffnung ist, dass die Menschen der Stadt gemeinsam mit uns auf eine Reise gehen, auf der neue Fragen gestellt oder andere Antworten auf alte Fragen gefunden werden. Denn das ist die Musik für mich, das ist die Arbeit eines Generalmusikdirektors. Eine Reise, auf der auch das Scheitern eine Erkenntnis sein kann,

eine Reise, auf der wir gemeinsam Horizonte öffnen können. Eine Reise, auf der nicht jeder sein Süppchen kocht, sondern es uns gelingt, alle Energien, die in dieser Stadt schlummern, zu bündeln und zu nutzen. Das wäre für mich das Ideal dessen, was Musik bewirken kann.

*Axel Brüggemann ist Musikjournalist, Autor von Essays, schreibt Bücher, dreht Filme und tritt als Moderator auf. Er war Textchef bei der Welt am Sonntag und schreibt für die Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, Cicero oder das Klassik-Magazin Crescendo. Er arbeitet unter anderem für die ARD und das ZDF, 3sat und ARTE, für die Semperoper und die Bayreuther Festspiele.*

